

yyry -Wechsel, der nur in den Wörtern *luku*, *puku*, *suku*, *kyky*, *myky* auftritt, zu sprechen. Diese Fälle können im Zusammenhang mit dem Wechsel $k \sim \emptyset$ gesondert erwähnt werden. Auf die Festigung der Deklinationsformen mit *v* dürfte das Streben, homonyme Formen *luun*, *puun*, *suun*, *kyyn*, *myyn* zu vermeiden, eingewirkt haben. Nimmt man den vom Verfasser definierten Ausdruck Infinitivstamm in Gebrauch, lassen sich die Regeln der Konjugation vereinfachen. Die etymologische Forschung wird in dieser Nummer durch die Artikel von Laura Jokinen und Eeva Maria Närhi vertreten. Erstere untersucht den viel behandelten finnischen Ausdruck *riha* von einem neuen Gesichtspunkt aus, während letztere die Wörter *rasti*, *tikka* und *osviitta* betrachtet. Ein Aufsatz von J. A. Lopmeri gehört in das Gebiet der Ortsnamenforschung.

Die Volkskunde vertritt im ersten Band Toivo Vuorela mit dem Artikel *Hanho* bzw. *kousa*, der sich mit vogelförmigen Holzgefäßen befasst. Im zweiten Band schreibt Ilmar Talve über die estnische Sauna. — Die Literaturforschung hat einen bedeutenden Anteil an dem Jahrbuch.

Das Erscheinen der neuen Zeitschrift ist besonders für die jungen Forscher ein freudiges Ereignis, da sie hierdurch die Möglichkeit, öffentlich aufzutreten, erhalten können. Anlass zu Freude und Genugtuung gibt in diesem Fall auch das hohe Niveau der ersten Nummern der neuen Reihe.

RAIJA JOKINEN

Polemik

Zufallerscheinungen oder Gesetzmässigkeiten?

Eine Entgegnung auf bestimmte kritische Bemerkungen

E. Iikonens

Die Lautgeschichte einer solchen Sprache darzustellen, deren vormalige Sprachformen uns aus schriftlichen Denkmälern nicht bekannt sind, ist auch in solchen Fällen schwierig, wenn uns die rezenten Formen verwandter Sprachen gut bekannt sind. Der Forscher kann sich nämlich in diesem Falle sehr leicht dazu verleiten lassen, moderne Lautformen solcher verwandten Sprachen, die einen konservativen Charakter zu haben scheinen, als Urformen auszugeben und die Sonderformen anderer verwandter Sprachen als Ergebnisse besonderer Lautentwicklungen

von diesen vermeintlichen Urformen herzuleiten. Dies war auch in der finnisch-ugrischen bzw. uralischen Sprachwissenschaft der Fall, indem finnische und ihnen sich anschliessend auch ungarische Sprachforscher die Auffassung vertraten, dass der für die finnische Sprachform so sehr charakteristische »Stufenwechsel« eine Eigentümlichkeit der finnisch-ugrischen bzw. uralischen Ursprache gewesen sei, von der die lautlichen Besonderheiten der übrigen Sprachen, so besonders auch die des Ungarischen hergeleitet werden sollten und könnten. Diese Theorie machte eine historisch eingestellte Betrachtung des heutigen Konsonantensystems der ungarischen Sprache fast unmöglich.

An kritischen Stimmen betreffs dieser Theorie hat es zwar in jüngeren Zeiten nicht vollständig gefehlt, aber ein eigenartiger Autoritätskultus liess diese nicht in erforderlichem Masse zur Geltung gelangen. Von einer ablehnenden Kritik dieser Theorie zu einer ansprechenderen Erklärung bestimmter lautlicher Besonderheiten in den berührten Sprachen war aber immer noch ein nicht unerheblicher Schritt zu tun. Zu diesem entschloss ich mich bezüglich des Ungarischen vor allem deswegen, weil ich — wie ich es anderswo schon eingehend ausgeführt habe (vgl. *Acta Lingu. Hung.* VI, 292—5) — einen Überblick über die Ausbildung des ungarischen Konsonantensystems, der mir nicht zur Verfügung stand, zu meinen urgeschichtlichen Studien unbedingt benötigte. Die Konsonanten können jedenfalls für das Skelett der Wörter gelten, die in jeder Sprache einen dauerhafteren Charakter zu haben scheinen als die Vokale. Somit könnten die Änderungen im Konsonantensystem einer Sprache viel eher mit ethnischen Geschehnissen in Zusammenhang gebracht werden als die der Vokale. Ausserdem wurde von uns in Erwägung gezogen, dass die Bearbeitung des Konsonantismus der uralischen Sprachen schon viel weiter vorgeschritten ist als die des Vokalismus. Und zu gewissermassen bahnbrechenden Arbeiten auf diesem Gebiet haben wir weder Lust noch Zeit gehabt.

In der Erklärung der Besonderheiten des ungarischen Konsonantismus, wobei Sprachdenkmäler nur für die jüngere Entwicklung nach 1000 herangezogen werden konnten, liess ich mich von folgenden Prinzipien leiten:

1. Wenn sich eine Serie von Lauten in mehreren nichtverwandten Sprachen in derselben Richtung hin verändert, so kann der Grund dieser Veränderungen nur in derselben Art und Weise der Veränderung der Lautbildung gesucht werden. Verändern kann sich im allgemeinen unter der Einwirkung einer Fremdsprache sowohl die Mundraum- als auch die Kehl-

kopffartikulation, was eine Veränderung mehrerer Laute zur Folge haben kann. Besonders die Veränderung der Kehlkopffartikulation pflegt als Folgeerscheinung deutlich erkennbare Spuren in der Entwicklung des Konsonantensystems einer Sprache zurückzulassen. Und zwar können die inlautenden stimmlosen Konsonanten einer Sprache, wenn man sie bei relativ geschlossener Stimmritze zu bilden anfängt, eine stimmhafte Lautung annehmen und die geminierten Konsonanten vereinfacht werden, welche Lautentwicklungen in Sprachen mit dieser Art der Lautbildung häufig einzutreten pflegen. — Eine gegensätzliche Erscheinung ist die Bildung der Konsonanten bei relativ offener Stimmritze; hiervon ist dann die Folgeerscheinung die mehr oder minder aspirierte Bildung der stimmlosen Laute und das Aufkommen einer stimmlosen Lenis-Aussprache bei bestimmten ursprünglichen stimmhaften Konsonanten. In den Sprachen also, wo die angeführten je zwei miteinander in korrelativem Verhältnis stehenden Lautwandlungen anzutreffen sind, kann für uns kein Zweifel bestehen, was diese Lautwandlungen verursacht haben soll.

Nicht ganz zutreffend werden in der sprachwissenschaftlichen Literatur diese zwei voneinander stark abweichenden Artikulationsarten als schwach bzw. stark geschnittener Silbenakzent angeführt (vgl. Moór, *Acta Lingu. Hung.* II, 17—23, 396—410). Ich habe allerdings schon öfter feststellen können, dass diese nicht ganz zutreffende Benennung der fraglichen artikulatorischen Vorgänge zu Missverständnissen auch bei Linguisten Anlass gab, indem man unter den Ausdrücken »schwach« bzw. »stark geschnittener Silbenakzent« etwas ganz anderes verstanden haben wollte . . .

2. Als Auswirkung einer extremen Form der Kehlkopffartikulation kann sich nicht nur die Bildungsweise bestimmter Konsonanten verändern, sondern diese können sich in der eingeschlagenen Richtung noch weiter verändern, so dass auf diese Weise Laute zustande kommen können, die auch bei einer später eventuell erfolgten Umänderung der Lautbildungsweise als Relikte einer früheren Art der Lautbildung im Lautsystem einer Sprache unverändert erhalten bleiben; somit sind für uns solche Relikte betreffs der Geschichte einer Sprache besonders wertvoll, wofür wir im folgenden einige etwas eingehender besprochene Beispiele noch anführen wollen.

3. Aus der Geschichte bekannterer Sprachen lässt sich feststellen, dass neue Laute oder Laute in ungewohnten Stellungen im Zustand einer allgemeinen Zweisprachigkeit durch Lehnwörter in das Konsonantensystem der einen Sprache eingeführt zu werden pflegen. Unter dem Einfluss einer allgemein ge-

sprochenen Fremdsprache können sich aber auch einzelne Laute im Konsonantensystem einer Sprache verändern. Endlich kann sich unter der Einwirkung einer allgemein gesprochenen Fremdsprache sowohl die ursprüngliche Art der Wortbetonung als auch die Lautbildungsweise einer Sprache wandeln. Somit können uns die angeführten Veränderungen in dem Konsonantensystem einer Sprache Schlussfolgerungen auf ethnische Geschehnisse auch in der schriftlosen Vergangenheit erlauben, die eventuell auch anderswie gerechtfertigt oder näher bestimmt werden können.

*

Die oben skizzierten Prinzipien habe ich aber in meiner Untersuchung nicht etwa in eigener Erforschung der Konsonantensysteme der finnisch-ugrischen Sprachen zur Anwendung gebracht, sondern ich habe sie nur zur Überprüfung der bisherigen Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet benützt, was ich auch betont habe. In allen Einzelheiten habe ich die möglichen Folgerungen nur betreffs der Affrikaten eingehend untersucht, wozu ich das Wortmaterial in der grossen Affrikatenabhandlung Toivonens (FUF XIX) zusammengestellt vorgefunden habe. Die Ergebnisse dieser Spezialuntersuchung bildeten für mich eine Bestätigung für die Richtigkeit der angewandten neuartigen Forschungsmethode auch bezüglich jener Laute, betreffs welcher ich mich auf ein bedeutend geringeres und meist auch in den Handbüchern angeführtes Wortmaterial gestützt habe.

Es ist leicht zu verstehen, dass die Ergebnisse einer neuartigen Anschauungsweise in der Forschung anfangs verschiedenartig beurteilt werden. Die Unterschiede in der Beurteilung meiner Arbeit über die Ausbildung des ungarischen Konsonantismus durch Fachleute waren jedoch erheblich grösser, als es zu erwarten war.

Dass ungarische Fachleute meiner Arbeit eine gewisse Bedeutung beimessen, ist selbstverständlich (sie wurde von G. Bárczi und B. Kálmán lektoriert); denn sonst hätte sie ja in der linguistischen Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gar nicht erscheinen können. Unter den ausländischen Linguisten äusserte sich als erster über sie der angesehene finnische Sprachforscher L. Kettunen, der, nachdem er meine Arbeit nach ihrem Erscheinen gelesen hatte, aus eigenem Antrieb einen Brief an die Redaktion der *Acta Lingu. Hung.* richtete, in welchem er meine Untersuchung unter anderem als eine für ihn so genussreiche Studie bezeichnete, wie er eine solche schon seit langem nicht gelesen habe. Meine

Beweisführung sei sehr überzeugend — bemerkte er weiter — trotz ihrer Mängel, die er verstehen könne. Diese Mängel beständen darin, dass ich die in Finnland erschienene Literatur nicht gehörig gekannt habe. Zu dieser Aussetzung will ich gleich bemerken, dass ich in meiner Arbeit nur die Ausbildung des ungarischen Konsonantismus klären wollte; ich habe also von Anfang an davon Abstand genommen, mich auch mit der Lautgeschichte anderer finnisch-ugrischen Sprachen eingehender zu befassen, als es für das Verständnis der ungarischen Lautverhältnisse unbedingt notwendig war. Es kann hierbei natürlich vorgekommen sein, dass ich einiges, was auch für meine Zwecke von Bedeutung hätte sein können, nicht berücksichtigt habe; es ist aber wenig wahrscheinlich, dass ich in dieser Hinsicht wesentlichere Momente ausser Acht gelassen habe. Ausserdem darf nicht vergessen werden, dass auch die Erforschung der Ausbildung des ungarischen Konsonantismus für mich eigentlich nicht Selbstzweck war, sondern dass ich ursprünglich nur diejenigen Momente berücksichtigen wollte, die für die ungarische Urgeschichte als lautgeschichtliches Quellenmaterial von Bedeutung zu sein schienen (vgl. *Acta Lingu. Hung.* VI, 293). Es hat sich aber nachträglich herausgestellt, dass z. B. auch die Geschichte des fiugr. **l'* in bezug auf die Ugrier eine volksgeschichtliche Bedeutung haben kann, obgleich ich diesen Laut wegen seiner vermeintlichen Bedeutungslosigkeit und nicht zuletzt deswegen, weil die Geschichte des ung. *l'* (= *ly*) in der Zeit der Abfassung meiner Abhandlung noch nicht geklärt war, ursprünglich unberücksichtigt gelassen habe.

Weil ich das gesamte in Betracht kommende Material nicht gleichmässig berücksichtigt habe, habe ich mich vereinzelt Missgriffen und Irrtümern offenbar ausgesetzt; ausserdem darf nicht vergessen werden, dass solche bei der Einführung einer neuartigen Forschungsmethode in der Wissenschaft überall schwer zu vermeiden waren. Dieses Risiko habe ich aber schon auf mich nehmen müssen, wenn ich mit meiner Untersuchung in absehbarer Zeit fertig werden wollte.

Von der anerkennenden Stellungnahme L. Kettunens wich die E. Itkonens in dem Anzeiger der FUF. (Bd. XXXII, H. 3, S. 67—73) schon ziemlich erheblich ab. Ich sei ein Forscher — bemerkt hier Itkonen —, der Phantasie habe und den Wunsch hege, Probleme zu finden und zu lösen, nur könne man mir eine gewisse Kritiklosigkeit und mangelhaft anmutende Vertrautheit mit der finnisch-ugrischen Lautgeschichte vorwerfen. »Diese negativen Züge sind die Ursache davon, dass der Gesamteindruck seiner gross angelegten Untersuchung nicht sehr

günstig ist». Und zum Abschluss fasst I. sein Urteil noch darin zusammen, dass es dem Leser schwer falle zuzugeben, dass es mir gelungen sei, die vorgebrachten Auffassungen sachgemäss zu begründen.

Einer von den beiden finnischen Sprachgelehrten hat sich in der Beurteilung der Ergebnisse meiner Arbeit jedenfalls geirrt . . . Und aus den Ergebnissen der künftigen Forschung wird es sich einmal wahrscheinlich noch ganz deutlich herausstellen, welcher von den beiden Forschern in der Beurteilung meiner Arbeit sich wesentlich geirrt hat. Eben deswegen würde es sich für mich kaum lohnen, meine Arbeit gegen die unvor-teilhafte Beurteilung Itkonens »verteidigen« zu wollen. Es finden sich aber in seinen Aussetzungen auch mehrere Bemerkungen von prinzipieller Bedeutung, mit welchen eine Auseinandersetzung auch im Interesse der allgemeinen Sprachwissenschaft und künftiger Spezialforschungen nicht nutzlos zu sein scheint.

Zu den oben skizzierten Prinzipien, die ich meinen Untersuchungen durchgehends zugrunde gelegt habe, hat E. Itkonen überhaupt nicht Stellung genommen, sondern er führte die auf Grund der befolgten Methode gewonnenen Einzelerkenntnisse — wenn sie mit seinen Anschauungen bzw. mit seinen vorgefassten Meinungen nicht im Widerspruch standen — einfach nur an; lehnte aber diejenigen, die mit diesen nicht im Einklang waren, als Zufallerscheinungen oder als Spiel der Phantasie ohne weiteres ab, obgleich ich zu diesen ganz auf dieselbe Weise gelangt bin wie zu den Einzelergebnissen, die auch für I. annehmbar zu sein schienen.

Auf meine kritischen Ausführungen betreffs der Stufenwechseltheorie machte I. keine Bemerkungen. Er scheint es nur für möglich zu halten, dass der von mir vertretene negative Standpunkt betreffs eines uralischen Stufenwechsels eventuell richtig sei, da diese Sache nach seinen Worten noch nicht endgültig geklärt sei. Ist aber der Stufenwechsel im Finnischen und im Lappischen eine Neuerung, so wird man offenbar auch den Stufenwechsel in einigen samojedischen Sprachen keineswegs auf uralische Urformen zurückführen dürfen. Eine sehr wichtige Annäherung an meinen Standpunkt bedeutet aber die Auffassung I.-s, dass der Stufenwechsel als lautgeschichtliche Erklärungsgrundlage ungeeignet sei, wenn es sich um solche Sprachen handle, die den Stufenwechsel nicht kennen. Dann gibt I. noch zu, dass meine Auffassung zutreffend sei, dass man in den permischen und ugrischen Sprachen infolge der in diesen Sprachen erfolgten Apokope in den Wortstämmen keine Spuren mehr von einem Stufenwechsel finden könnte.

Diese Zugeständnisse hätten jedoch noch vor nicht allzu langer Zeit — es sei mir diese Bemerkung erlaubt — sowohl in finnischen als auch in ungarischen sprachwissenschaftlichen Kreisen geradezu als ketzerisch gegolten . . . I. hat jedenfalls recht, dass es nicht stimme, was ich von dem gänzlichen Fehlen des Stufenwechsels der Affrikaten und der Sibilanten in den finnisch-ugrischen Sprachen behauptet habe; richtiger hätte ich mich nämlich so ausdrücken sollen, dass der Wechsel der Affrikaten und Sibilanten auch in einigen lappischen Mundarten keineswegs auf finnisch-ugrische Urformen zurückgeführt werden könnte.

Dann bemängelt I., dass ich ganz ohne Begründungen zu der alten Theorie neige, nach welcher die alte finnisch-ugrische Betonung ursprünglich schwankend gewesen sei. Betreffs meiner Ausführungen spielte die Art der Wortbetonung keine besondere Rolle. I. scheint aber doch übersehen zu haben, dass ich bezüglich des freien Wortakzentes auf S. 12 auf die Verhältnisse in einigen Dialekten der wolgafinnischen Sprachen Bezug genommen habe, indem noch vor kurzem die Auffassung allgemein verbreitet gewesen sei, dass diese Dialekte betreffs der Betonung die ursprünglichen Verhältnisse der Ursprache bewahrt haben sollen. Die Festlegung des Worttones ist jedenfalls leicht zu verstehen, nicht aber, wie eine ursprüngliche festgebundene Erstsilbenbetonung mit einer schwankenden vertauscht worden sei. Aber auch die Erhaltung der Endvokale in den finnischen und wolgaischen Sprachen scheint dafür zu zeugen, dass der Wortton in diesen Sprachen länger schwankend geblieben sei als in den Vorstufen der permischen und ugrischen Sprachen, für die eine frühe Apokope besonders charakteristisch ist.

*

Die »gründliche und sogar beachtenswerte Gedanken enthaltende Untersuchung über die Affrikaten« in meinen Ausführungen hat nach I. zwei Hauptschwächen.

Erstens gebe es unter den Wortbeispielen viele deskriptiv-onomatopoetische Ausdrücke, die als Grundlage für die Untersuchung untauglich seien, da ihre Übereinstimmungen auf Zufall beruhten. Hierzu sei folgendes bemerkt: Das Wortmaterial dieser Untersuchung stammt — wie schon erwähnt — aus der Affrikatenabhandlung Toivonens, nur einiges wurde aus diesem als nicht-hierhergehörig ausgemerzt und das ganze mit einigen ungarischen Wortbeispielen ergänzt. Zur Ausmerzung des von I. geforderten Wortmaterials liegt aber m.E. keine Notwendigkeit vor; denn deskriptiv-onomatopoetische und affektbetonte Wörter hat es ja auch in der anzusetzenden

Ursprache gegeben. Diese auszuschalten liegt also kein Grund vor, wenn sie in regelrechten Entsprechungen in mehreren finnisch-ugrischen Sprachen anzutreffen sind; dass alle diese Wortformen in den Einzelsprachen entstanden seien und in diesen die in ihnen vorkommenden Affrikaten bzw. ihre Fortsetzungen aus reinem Zufall reihenweise solche Formen angenommen hätten wie die Affrikaten in anderen »zuverlässigen« Stammwörtern, ist nämlich unwahrscheinlich. Diese Aussetzung I.-s scheint also nur eine sehr akademische Bedeutung zu haben; ich bin also überzeugt, dass I. selber sehr in Verlegenheit geraten würde, wenn er genau angeben sollte, welche Folgerungen in meiner Untersuchung aufgegeben werden müssten, weil sie ausschliesslich auf solchen von ihm als problematisch zu bezeichnenden Wortbeispielen beruhten...

Zweitens sei ein Mangel meiner auf die Affrikaten bezüglichen Ausführungen, dass ich die inneren phonologischen Faktoren des Konsonantensystems und die im Rahmen der morphologischen Systeme vor sich gegangenen analogischen Ausgleiche nicht gehörig berücksichtigt habe, die zweifellos »hier und da« auf die Entwicklung der Affrikaten einen Einfluss ausgeübt hätten, was ich durchaus nicht bestreiten will. Störende Einwirkungen nachzuweisen ist aber schon die Aufgabe der einzelsprachlichen Forschung. Mein Ziel war nur, die gerade Linie der Entwicklung, »das System«, in dem von Toivonen zusammengetragenen Wortmaterial zu erkennen und aufzuzeigen, dann auch für die wichtigsten Anomalien in den Entsprechungen annehmbare Erklärungen zu finden. Nur für das Ungarische habe ich betreffs der Deutungen Vollständigkeit erstrebt; ob sie aber von mir auch erreicht wurde, ist natürlich problematisch... Wenn ich dies auch zugebe, so muss ich doch bemerken, dass das Spezialbeispiel, mit welchem I. seine These unterstützen bzw. illustrieren will, durchaus nicht stichhaltig ist. Nach ihm ist nämlich anzunehmen, dass die normalen Vertreter der ursprünglichen intervokalischen kurzen Affrikaten auch in den wolgaischen Sprachen stimmlose Affrikaten gewesen seien. Diese Auffassung steht jedoch vollkommen im Widerspruch mit den von mir auf S. 40—42 meiner Untersuchung zusammengestellten Wortbeispielen. Nach diesen entsprechen nämlich nicht nur den anzusetzenden kurzen Affrikaten der Ursprache stimmhafte Laute in den wolgafinnischen Sprachen, sondern auch die anzusetzenden geminierten Affrikaten der Ursprache sind in diesen regelrecht durch einfache stimmlose Laute, also nicht durch geminierte Laute vertreten, was zu erwarten wäre, wenn die Auffassung I.-s zu Recht bestünde. Diese Vertretungen entsprechen also vollkommen den Vertretungen der Affrikaten in den permischen Sprachen und —

im Ungarischen. Das System in den Vertretungen ist also deutlich zu erkennen; somit könnte I. in dieser Frage nur dann recht haben, wenn alle von uns angeführten Wortbeispiele als zufällige Übereinstimmungen auszumerken wären, was jedoch schon eine gewaltige Überleistung auf dem Gebiete der von I. erforderten »Kritik« wäre. — Aus einem von mir angeführten Wortbeispiel (a.a.O. S. 39) ergibt sich aber deutlich, dass diese Entwicklung erst im Sonderleben der wolgafinnischen Ursprache vor sich gegangen ist, was allein schon bezeugt, dass sie durchaus nicht irgendwelche mystische oder phonologische Gründe hatte, sondern in derselben Art der Lautbildung wurzelt, von der diese Entwicklung auch in den permischen Sprachen hervorgerufen wurde.

Nach meinen Ausführungen ist die Hauptursache der Anomalien in den Vertretungen der Affrikaten in den wolgafinnischen und permischen Sprachen und im Ungarischen die öfter eingetretene Geminierung der Affrikaten, die infolge der emphatischen Aussprache gewisser Wörter eingetreten sei (S. 45—51). Nach I. braucht die emphatische Geminierung der Affrikaten zur Erklärung bestimmter Anomalien in den Vertretungen der Affrikaten nicht angenommen zu werden. In den hierhergehörenden Wörtern sind nämlich die Affrikaten seiner Auffassung nach nur deswegen nicht regelrecht stimmhaft geworden, weil die Affrikaten »jedenfalls Verbindungen von *weistimlosen Konsonanten*« (und z.B. *ʒ* und *ʒʔ*) seien, so dass das Stimmhaftwerden der zwischenvokalischen Affrikaten in einigen Fällen »zufällig« ausgeblieben sei. Diese Argumentation ist schon deswegen vollkommen verfehlt, weil solche Anomalien auch bei den Tenues vorkommen und das Aufkommen der emphatischen Geminierung auch in den heutigen Sprachen beobachtet werden kann; in fi. *uutu* 'Schaf' wurde z.B. das *t* wegen des emphatischen Gebrauches dieses Wortes als Liebkosung in jüngeren Zeiten geminiert (vgl. Acta Lingu. Hung. II, 45), ebenso ist auch das geminierte *t* in der finnischen Dialektform *itte* 'selbst' zu beurteilen (a.a.O. S. 46). — Vor allem muss aber die ganze Beweisführung I.-s als nicht stichhaltig schon deswegen abgelehnt werden, weil die ihr zugrunde liegende Auffassung, dass die Affrikaten Lautverbindungen seien, grundfalsch ist. Diese Argumentation I.-s war für mich schon deswegen geradezu unverständlich, weil ich ja in meiner Arbeit, auf eine umfangreiche Literatur Bezug nehmend (a.a.O. S. 25)¹, eingehend ausgeführt habe, dass die

¹ Vgl. hierzu noch meine Ergänzungen in einem kurzen Aufsatz *Néhány megjegyzés az affrikáta-kérdéshez* 'Bemerkungen zum Problem der Affrikaten' in MNy. L, 453—4.

Affrikaten durchaus nicht für Lautverbindungen angesehen werden können und dass eben die unrichtige Beurteilung der Wesenheit der Affrikaten als Lautverbindungen mit dazu beigetragen hat, dass Toivonen trotz des von ihm herangezogenen ansehnlichen Wortmaterials bezüglich der Frage der Entwicklung der inlautenden Affrikaten in den finnisch-ugrischen Sprachen nicht zu annehmbaren Ergebnissen gelangen konnte. I. scheint also beim Lesen meiner Studie meine auf die Wesenheit der Affrikaten bezüglichen Ausführungen sonderbarerweise einfach übergangen zu haben. Ebenso scheint I. übersehen zu haben, dass die sporadisch vorkommende Sonderentwicklung des \check{c} im Tscheremissischen, worauf von ihm in seinen Ausführungen mit besonderem Nachdruck Bezug genommen wird (vgl. a.a.O. S. 68), auch von mir besprochen wurde (vgl. Acta Lingu. Hung. II, 44—5).

*

Bei dem Überblick über die finnisch-ugrischen inlautenden Tenues habe ich nach I. im grossen und ganzen das Richtige getroffen. Nur hält er es für problematisch, dass das Stimmhaftwerden der zwischenvokalischen Tenues die Folge des schwach geschnittenen Silbenakzentes gewesen sei. Wenn man aber bedenkt, dass unter diesem Ausdruck eigentlich die Bildung der Konsonanten bei relativ geschlossener Stimmritze zu verstehen ist, so braucht es offenbar keinen weiteren Beweis, dass diese Art der Lautbildung als eine unerlässliche Voraussetzung des Wandels von stimmlosen zwischenvokalischen Tenues zu Medien und weiter zu stimmhaften Spiranten angesehen werden muss. I.-s Bemerkungen gegen diese Erklärung zeugen jedenfalls dafür, dass von ihm die Möglichkeit einer historischen Entwicklung nicht gehörig berücksichtigt wurde. Da nämlich die Vertretung des zwischenvokalischen fiugr. $*-k-$ in den obugrischen Sprachen früh spirantisch geworden sei, die Vertretungen des $*-t-$ und $*-p-$ jedoch nicht, folgert I. hieraus, dass die von mir vorgeschlagene Erklärungsgrundlage für den Wandel der intervokalischen Tenues nicht allgemein gültig sei. Und warum wäre die Annahme ganz unmöglich und unzulässig, dass die Vorstufe der spirantischen Vertretung des fiugr. $*-k-$ in den obugrischen Sprachen $*-g-$ gewesen sei, müssen wir uns fragen. Denn auch bei der Betrachtung der Entwicklung der zwischenvokalischen Tenues in den romanischen Sprachen kann ja festgestellt werden, dass sich die aus Tenues hervorgegangenen Medien nur in einigen Sprachen erhalten haben, in anderen aber aus diesen stimmhafte Spiranten hervorgegangen sind (vgl. Acta Lingu. Hung. II, S. 18). Im Ungarischen sind

die Vertretungen der intervokalischen fiugr. Tenues zwar durchgehends stimmhafte Spiranten und aus diesen hervorgegangene Laute; dass aber diese aus Medien hervorgegangen sind, ergibt sich ganz deutlich aus den Vertretungen der fiugr. Tenues in Nasalverbindungen, in denen sich die aus fiugr. Tenues hervorgegangenen Medien durchgehends erhalten haben. Dieselben Erscheinungen kann man übrigens auch in türkischen Sprachen beobachten, indem die Medien vor Nasalen und Liquiden auch in diesen Sprachen nicht spirantisiert werden wie in zwischenvokalischer Stellung, sondern unverändert erhalten bleiben.

Als Vertretung der fiugr. Tenues in Nasalverbindungen können wir in den obugrischen Sprachen, besonders im Wogulischen, häufig einen stimmlosen Lenis-Laut antreffen; diese Lenis-Vertretung ist aber in den obugrischen Sprachen auch für die zwischenvokalischen fiugr. *-t- und *-p- kennzeichnend. In bestimmten Dialekten finden sich jedoch an Stelle dieser stimmlosen Lenes schon richtige Tenues, wie ja die Lautentwicklung von ursprünglichen Medien zu Tenues z.B. auch für das Urgermanische charakteristisch ist. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass die Lenis-Laute der obugrischen Sprachen zuweilen als Tenues niedergeschrieben worden sind.

Da die Lenes bekanntlich immer bei stark geschnittenem Silbenakzent, d.h. bei der Bildung der Konsonanten bei relativ offener Stimmritze aus ursprünglichen stimmhaften Lauten hervorgegangen sind — auch wenn diese allgemein bekannte Erkenntnis nach I. nur ein Spiel der Phantasie sein soll —, so zeugt die Vertretung der ursprünglichen Tenues als Lenes in den obugrischen Sprachen allein schon dafür, dass die ursprünglichen Vertretungen dieser Laute in einer Phase des Urugrischen Medien waren.

*

Die finnisch-ugrische Stufenwechseltheorie hat besonders in der Beurteilung der Vertretungen der fiugr. Sibilanten zu widerspruchsvollen Anschauungen geführt. Und es war für uns nicht immer ganz einfach, die von dieser Theorie eingegebenen unrichtigen Anschauungen abzusondern, sie zu widerlegen und in das fast heillose Durcheinander eine vernünftige Ordnung hineinzubringen. Einer gewissen Zustimmung zu unseren Ergebnissen in der Frage der Vertretungen der Sibilanten konnte sich auch I. nicht ganz verschliessen, indem er zugab, dass es »vielleicht möglich« sei, dass das fiugr. *s im Ungarischen sowohl im Inlaut als auch im Anlaut durch ein h geschwunden sei, wie es von mir angenommen wurde; nur seien die

als Argumente angeführten Einzelheiten, besonders die »missglückten« Etymologien der ungarischen Wörter *sziĵ* und *oldal* geeignet, »gewisse Bedenken wachzurufen, was die ganze Theorie betrifft«. Der Leser dieser Bemerkung könnte sehr leicht denken, dass die Etymologien dieser Wörter für meine Ausführungen eine ganz besondere Bedeutung gehabt haben dürften. Davon kann jedoch gar nicht die Rede sein; sie könnten nämlich ohne weiteres gestrichen werden, ohne dass dies für meine Ausführungen einen nennenswerten Abbruch bedeuten würde. Übrigens ist mir aus der eigenartigen *ex cathedra*-Form der Ablehnung dieser Etymologien durch I. gar nicht klar geworden, warum sie für »missglückt« zu betrachten seien. Vielleicht wurden sie von I. nur deswegen so entschieden abgelehnt, weil sie nach meiner Bemerkung eventuell für permische Lehnwörter im Ungarischen gelten könnten, und die Idee, dass das Urungarische auch eine permische Komponente haben sollte, scheint für I. besonders missliebig gewesen zu sein. . .

Nach meiner Beweisführung erfolgte die Abwandlung des fiugr. *s erst im Leben der igrischen Einzelsprachen; es ist jedenfalls auffallend, dass I. zu den hierfür von mir angeführten Argumenten überhaupt nicht Stellung nahm, obgleich das ein ganz wesentlicher Punkt in meiner ganzen Beweisführung war. Nur bemerkt I., dass meine Auffassung nicht zutreffend sei, nach welcher das fiugr. *s in den östlichen ostjakischen Dialekten durch *ʎ zu ĵ geworden sei, »weil das uestjak. *ʎ in den ostjakischen Mundarten auf eine ganz andere Weise vertreten ist«. I. scheint übersehen zu haben, dass eine Entgegnung auf diese Bemerkung in meinen Ausführungen schon zu lesen ist. Auf S. 357 heisst es nämlich bei mir: »Die Vorstufe dieses Lautes (= fiugr. *s > ostostj. ĵ) wird wohl ebenso *ʎ gewesen sein, wie das auch von ĵ als Vertretung des fiugr. *-δ'- anzunehmen ist; nur ist der Wandel des fiugr. *-δ'- > ostfiugr. -*ʎ- > ostj. ĵ offenbar früher (jetzt gesperrt) eingetreten als der Wandel des fiugr. *s > ostj. *ʎ«. — Dann wurde von I. auch meine Bemerkung unberücksichtigt gelassen, dass man zur Erklärung des uestj. *ʎ als Vertretung des fiugr. *s ohne die Annahme des Sprachenwechsels einer grösseren anderssprachigen Menschengruppe kaum auskommen könne. »Vielleicht ein ʌ oder dessen mouillierte Form wurde von einer anderssprachigen Menschengruppe, in deren ursprünglicher Sprache dieser Laut nicht vorhanden war, durch ʎersetzt, das dann im Urostjakischen durchgedrungen ist und sich in den ostjakischen Dialekten verschiedenartig entwickelte« (vgl. Acta Lingu. Hung. II, 369).

Während I. es halb und halb noch zulässt, dass die Folge des schwach geschnittenen Silbenakzentes, d.h. der Bildung der Konsonanten bei relativ geschlossener Stimmritze, bestimmte Lautwandlungen sein könnten, will er nichts mehr davon wissen, dass auch die gegenteilige Art der Lautbildung, die Bildung der Konsonanten bei relativ offener Stimmritze, d.h. beim sog. stark geschnittenen Silbenakzent, bestimmte Lautwandlungen zur Folge haben kann. Alles, was ich in diesem Zusammenhang über die Wandlungen der Lautbildungsweise in den ugrischen Sprachen und ihre Folgen für die Konsonantensysteme dieser Sprachen ausgeführt habe, sei nur ein Spiel der Phantasie.

Ich bin überzeugt, dass I. in der Ablehnung meiner auf den stark geschnittenen Silbenakzent gegründeten Folgerungen eine grössere Behutsamkeit an den Tag gelegt hätte, wenn er sich entschlossen hätte, sich mit den Problemen der Kehlkopfartikulation vor seiner Urteildung etwas eingehender zu befassen. Es hätte keinen Sinn, meine darauf bezügliche Beweisführung hier zu wiederholen; darum möchte ich im Zusammenhang mit einem herangezogenen Beispiel nur eine Frage aufwerfen. Nach meinen Ausführungen ist die Folge des stark geschnittenen Silbenakzentes unter anderem die mehr oder minder aspirierte Aussprache der stimmlosen Konsonanten und dass sich die aspirierten Tenues mitunter weiter zu entsprechenden stimmlosen Affrikaten und diese dann zu stimmlosen Reibelauten verändern können. Nach einer unter der Einwirkung einer Fremdsprache erfolgten Veränderung der Lautbildungsweise, d.h. nach dem Übergang zum schwach geschnittenen Silbenakzent, hört die aspirierte Bildung der Tenues sofort auf; aber bestimmte Laute, die schon bis zur Stufe der Affrikaten oder der Frikativen vorgeschritten sind, bleiben auch nach Veränderung der Lautbildungsweise im Gegensatz zu den aspirierten Tenues unverändert erhalten bzw. nur die aspirierte Bildung hört auch bei diesen auf. Diesen Zustand können wir z.B. in bestimmten westdeutschen Mundarten beobachten, die unter dem Einflusse des Französischen — ähnlich wie die Niederländer — zum schwach geschnittenen Silbenakzent, d.h. zur Bildung der Konsonanten bei relativ geschlossener Stimmritze übergegangen sind. Wenn wir also in diesen Dialekten das Vorhandensein von Lauten wie *pf*, *c*; *f*, *s*, *χ* an Stelle der germanischen Laute *p*, *t*, *k* als Relikte aus einem Zustand der Bildung der Konsonanten bei stark geschnittenem Silbenakzent ansehen, so ist diese Ansicht nach Zeugnis der übrigen germanischen Sprachen und Dialekte — in denen nämlich die Konsonanten auch heute noch bei relativ offener Stimmritze gebildet

werden — vollkommen stichhaltig, und die Folgerung, dass der stark geschnittene Silbenakzent ehemals auch in diesen westdeutschen Dialekten üblich war, könnte durchaus nicht als »ein Spiel der Phantasie« bezeichnet werden. Warum soll aber schon »ein Spiel der Phantasie« sein, dass das ung. *f* und *h* (< *χ*) an Stelle von fiugr. **p* und **k* Zeugnisse dafür seien, dass der stark geschnittene Silbenakzent ehemals auch in der Vorstufe des Ungarischen — ähnlich wie heute noch in den übrigen igrischen Sprachen — vorherrschend gewesen sei?

Die stimmlosen Lenes, die nur bei stark geschnittenem Silbenakzent gebildet werden können, zeugen also für das Vorhandensein dieser Artikulationsart in einer Sprache und da diese Lenes aus Medien hervorgegangen sind, zeugen sie zugleich dafür, dass ehemals der schwach geschnittene Silbenakzent in diesen Sprachen vorherrschend gewesen ist, da Medien nur bei dieser Artikulationsweise gebildet werden können. Das Vorhandensein von stimmlosen Lenes in den germanischen Sprachen kann uns also bezeugen, dass die Konsonanten in diesen Sprachen bei stark geschnittenem Silbenakzent gebildet werden; dann zeugen sie aber auch dafür, dass sie ehemals anders gebildet wurden, was sich übrigens auch aus den Konsonantensystemen anderer indogermanischer Sprachen ergibt. Diese Folgerung liesse sich also keineswegs mit einer Handbewegung als ein »Spiel der Phantasie« abtun. Ebenso nicht unsere Folgerung, dass die in bestimmten obigrischen Dialekten vorhandenen stimmlosen Lenes — die sich in anderen Dialekten (ähnlich wie in den germanischen Sprachen) anscheinend schon zu Tenuis entwickelt haben — aus richtigen stimmhaften Medien hervorgegangen seien, deren ehemaliges Vorhandensein sich aus den entsprechenden Wörtern anderer finnisch-igrischen Sprachen gleichfalls bezeugen lässt. Meinem Empfinden nach ist es schon mehr als übertrieben, einen logischen Gedankengang als ein »Spiel der Phantasie« zu bezeichnen, besonders wenn man für die problematischen Lauterscheinungen nicht nur keine bessere, sondern überhaupt keine andere Erklärung anzugeben vermag . . .

*

Auch meine Folgerung, dass ein permisches Volkselement in der Ausbildung der ungarischen Sprachform und des ungarischen Volkstums eine wichtige Rolle gespielt habe, wird von I. entschieden abgelehnt. Jene lautlichen, lexikalischen und morphologischen Übereinstimmungen zwischen dem Ungarischen und den permischen Sprachen, die eine solche Folgerung zuzulassen scheinen, sind für I. wiederum nur Zufallserscheinungen.

Die Zahl der gemeinsamen Züge zwischen dem Ungarischen und den permischen Sprachen, die von mir zusammengestellt wurden, war ziemlich ansehnlich, doch keineswegs vollständig. Inzwischen wurde nämlich von dem bekannten sowjetischen Sprachforscher B. A. Serebrennikov auf bestimmte zusammengesetzte Verbalformen, die in den permischen Sprachen und in Ungarischen vorhanden sind, in den obugrischen Sprachen jedoch nicht mehr vorkommen, aufmerksam gemacht (vgl. hierzu auch meine Bemerkungen in NYK. LVIII, 201). Ich bin aber überzeugt, dass die Zahl dieser Übereinstimmungen auch damit nicht erschöpft ist . . .

Nach I. kommen irgendwelche besondere Übereinstimmungen auch in zwei voneinander fernliegenden finnisch-ugrischen Sprachen immer vor. Dies stimmt natürlich. Nur lassen sich Übereinstimmungen in solcher Zahl wie zwischen dem Ungarischen und den permischen Sprachen zwischen dem Ungarischen und einer anderen finnisch-ugrischen Sprache — die obugrischen Sprachen natürlich ausgenommen — nirgends antreffen. Nehmen wir z.B. die am besten erforschten finnisch-ugrischen Sprachen: Ungarisch und Finnisch bezüglich ihrer lexikalischen, lautgeschichtlichen und morphologischen Übereinstimmungen in Augenschein, und wir werden leicht erkennen können, dass die Zahl jener gemeinsamen Züge, die in den obugrischen Sprachen nicht vorhanden sind, ganz gering ist. Ähnliche Beobachtungen lassen sich natürlich auch in anderen Sprachfamilien machen: zwischen Germanisch und Indisch wird man z.B. spezifische Übereinstimmungen vielleicht gar nicht finden können, während die Zahl dieser zwischen Germanisch und Italisch schon ganz ansehnlich ist. Es ist also ganz unwahrscheinlich, dass die verhältnismässig grosse Zahl der Übereinstimmungen zwischen dem Ungarischen und den permischen Sprachen bloss auf Zufall beruhen sollte.

Von den lexikalischen Übereinstimmungen beschäftigt sich I. etwas ausführlicher mit der Zusammenstellung von ung. *ezüst* 'Silber' mit syrj. *eziś* ~ wotj. *eziś*, *azweś* 'ds.'. Der Gleichklang dieses Kulturwortes im Ungarischen und in den permischen Sprachen soll nach ihm gleichfalls auf *Z u f a l l* beruhen, was jedoch nur dann ernstlich in Erwägung gezogen werden könnte, wenn I. für die permischen und ungarischen Wortformen voneinander abweichende Etymologien angeben könnte, was er aber gar nicht versucht hat. Von I. wird jedoch nur die herkömmliche Deutung des ersten Teiles des permischen Wortes in Frage gestellt. Es braucht keinen weiteren Beweis, dass dieser Umstand — auch wenn I.-s Aussetzung zu Recht bestünde — der Herleitung der ungarischen Wortform aus dem Permi-

schen überhaupt nicht im Wege steht, was jedoch I. in seinem Übereifer im Ausmerzen der angeblich vermeintlichen permischen Elemente aus dem Ungarischen nicht bemerkt zu haben scheint. Wichmann habe nämlich — wird von I. ausgeführt — noch als Anfänger in der Wortforschung nicht bemerkt, dass die Bedeutung 'weisser Stein' für wotj. *aziz* oder wie es I. lieber haben möchte *Aziz* — durch Munkácsi aus seinem Gewährsmann gewissermassen nur herausgelockt worden sei, da ja ein Wort *az* in der Bedeutung 'weiss' in wotjakischen Wörterbüchern nicht anzutreffen sei. Ausschlaggebend für die Deutung der permischen Wortformen für 'Silber' ist jedoch die Endung *-iś-weś*, die unzweifelhaft die Bedeutung 'Metall' hat, da dieser Wortausgang auch an den Wörtern für 'Zinn, Blei' in den permischen Sprachen (vgl. wotj. *uzweś*, syrj. *oziś*) anzutreffen ist und unzweifelhaft mit fi. *vaske-* 'Kupfer', ung. *vas* 'Eisen' usw. zusammengehört. Und wenn wir noch die Silbernamen auch in anderen Sprachfamilien berücksichtigen, so ist leicht zu erkennen, dass diese öfter die Bedeutung 'weisses Metall' haben, was der Gewährsmann Munkácsis keineswegs gewusst haben mag; somit wird Wichmanns Deutung der Bezeichnung des Silbers in den permischen Sprachen doch zutreffend sein, auch wenn das Wort *áz* 'weiss' aus dem Wotjakischen verschollen ist.

Wenn wir die Verhältnisse solcher Sprachen berücksichtigen, deren Lautgeschichte uns auch aus Denkmälern bekannt ist, so kann man leicht erkennen, dass die im Lautsystem einer Sprache nicht vorhandenen Laute oder solche in ungewohnten Stellungen durch Lehnwörter nur in den Perioden einer allgemeinen Zweisprachigkeit Fuss zu fassen pflegen; bei nicht allgemeiner und gegenseitiger Zweisprachigkeit hingegen werden solche Laute in Fremdwörtern und -namen schon durch ihnen nahestehende Laute des eigenen Lautsystems ersetzt. Letztere Art der Vertretung ist z.B. für die germanischen Lehnwörter der finnischen Sprachen kennzeichnend, während z.B. in den französischen Lehnwörtern des Englischen die in dem angelsächsischen Lautsystem fehlenden Laute *ǣ* und *ǣ* nicht mehr ersetzt wurden, sondern diese fremden Laute im Lautsystem des Englischen Fuss fassten. Schon hieraus ergibt sich, dass das sog. Anglonormannische für die Ausbildung der englischen Sprache und des englischen Volkstums eine viel grössere Bedeutung hatte als z.B. das Germanische für das Finnische. Es kann ja sehr selten auch vorkommen, dass ein neuer Laut innerhalb des Lautsystems einer Sprache entsteht; in den meisten Fällen kommen jedoch neue Laute oder Laute in ungewohnten Stellungen — von Lautwandlungen abgesehen — im

Lautsystem einer Sprache durch den Einfluss einer Fremdsprache auf.

In dieser Hinsicht vertritt I. eine andere Auffassung. Aber schon mit dem als Beispiel für seine Auffassung angeführten Einzelfall hat er kein Glück. Seiner Ansicht nach hat sich nämlich das *ž* im Ungarischen »als paariges Phonem neben *z* entwickelt«, was jedoch ein Irrtum ist. Es ist nämlich seit längerer Zeit bekannt, dass dieser Laut erst im XI. Jh. in der Periode der slawisch-ungarischen Zweisprachigkeit durch Lehnwörter in das Lautsystem der ungarischen Sprache Eingang fand: im X. Jh. wurde er noch durch *š* ersetzt. Nicht nur dieser Laut, sondern auch das in der heutigen Sprache sehr verbreitete *e*, desgleichen das ehemals sehr verbreitete *l* sind im Ungarischen durch slawische Lehnwörter eingeführt worden, während diese Laute in slawischen Lehnwörtern anfangs, d.h. noch im X. Jh., noch durch *t*, *č*, bzw. *l* ersetzt wurden (vgl. Moór, *Studia Slav.* II, 45).

Auch Laute in ungewohnten Stellungen pflegen in Lehnwörtern ersetzt zu werden. Im Deutschen sind z.B. die Laute *s*, *f* und *ch* im Inlaut und im Auslaut seit jeher sehr verbreitet; trotzdem wurden sie im Anlaut in Lehnwörtern und entlehnten Ortsnamen durchgehends durch *c'*, *pf'* und *k'* ersetzt.

Wenn wir dies alles in Betracht ziehen, so ist die Idee I. schon von vornherein abzulehnen, dass eine ziemlich grosse Reihe von Konsonanten — nämlich *p* und *k* (vor velaren Vokalen) im Anlaut, dann *b*, *d*, *g* im Anlaut und der Laut *z* in allen Stellungen — durch *Z u f a l l* im Ungarischen entstanden sei. Und wenn I. glaubt, dass diese Laute keineswegs infolge der tiefgehenden Einwirkung einer permischen Sprachform auf das Ungarische im Lautsystem des Ungarischen angekommen seien, so müsste man annehmen, dass das Lautsystem einer anderen verschollenen finnisch-ugrischen Sprache auf das Urungarische eingewirkt habe; denn das könnte doch nicht angenommen werden, dass die Konsonanten in einem urungarischen Dialekt in einigen Wörtern »zufällig« eine solche Entwicklung eingeschlagen hätten, die das Lautsystem dieses Dialektes in diesen Wörtern den permischen Sprachen ganz nahe gebracht habe und dass dann durch Vermischung dieser heterogenen ungarischen Dialekte jene Sprachform entstanden sei, deren Fortsetzung uns im Altungarischen schon aus Denkmälern bekannt ist.

Nach I. sollen fünf von jenen Wortgleichungen mit anlautendem *b*, die eine Entsprechung in den permischen Sprachen haben, wegen ihres angeblich deskriptiv-onomatopoetischen Charakters ohne weiteres gestrichen werden. I. hat

hierbei überhaupt kein Gewicht darauf gelegt, dass das fiugr. **p*- im Ungarischen auch in einigen solchen Wörtern durch *b*-vertreten ist, bei welchen das fiugr. **p*- auch in den heutigen permischen Sprachen als *p* erscheint. Diese Wörter gehören offenbar in dieselbe Wortschicht wie die vorherigen; denn in jene Wortschicht wie die Wörter mit anlautendem *f* (<fiugr. **p*-) können sie jedenfalls nicht gehören. Diese Vertretung schliesst jedoch ihre Herkunft aus einer permischen Sprachform noch keineswegs aus; denn die Sprache jener permischen Gruppe, die sich mit den Vorungarn vereinigte, ist offenbar gänzlich verschollen, und wir haben keinen Grund und auch kein Recht anzunehmen, dass diese Sprachform mit der Vorstufe des Wotjakischen oder des Syrjänischen vollkommen identisch gewesen sei. Und dass in den hierhergehörenden Wörtern das *b*- im Ungarischen »zufällig« aus *p* entstanden sei, ist schon deswegen ganz unwahrscheinlich, weil ja ein solcher Zufall in der verhältnismässig langen Reihe der im Ungarischen vorhandenen Lehnwörter mit anlautendem *p* schon überhaupt nicht zur Geltung gelangte, wovon sich auch I. leicht überzeugen kann, wenn er die im Ungarischen mit *b* und *p* anlautenden Wörter in dem etymologischen Wörterbuch Bárczis (SzófSz.) durchsieht . . .

Aus unseren Ausführungen ergibt sich weiter, dass auch die mit *p* anlautenden Wörter in dieselbe Wortschicht gehören wie die mit *b* anlautenden Wörter finnisch-ugrischen Ursprungs. Warum das fiugr. **p*- in einem Wort in den permischen Sprachen unverändert erhalten blieb, in anderen hingegen aus dem *p*- *b*- geworden ist, ist uns im Grunde genommen nicht bekannt. Jedenfalls glauben wir nicht mit I., dass dies alles reiner Zufall sei. Eines kann aber nicht zweifelhaft sein, dass nämlich eine notwendige Voraussetzung für den Wandel von *p*- > *b*- oder auch die Entlehnung eines mit *b* anlautenden Wortes ohne Lautersatz immer die Bildung der Konsonanten mit relativ geschlossener Stimmritze ist; hingegen kann die Vorstufe von *f*- < *p*- nur die aspirierte Aussprache des *p* gewesen sein, welche Aussprache nur dann möglich ist, wenn die Konsonanten bei relativ offener Stimmritze gebildet werden. Es kann also keineswegs angenommen werden, dass *p*-, *b*- und *p*'- in derselben Sprachform als Realisierungen eines ursprünglichen **p*- nebeneinander existiert hätten. Denn so etwas kann auch prinzipiell nicht angenommen werden, dass das *p*- in einem Wort mit relativ offener, in einem anderen aber mit relativ geschlossener Stimmritze gebildet worden sei.

Auch I. fühlt sich zuletzt dennoch genötigt anzuerkennen, dass zwischen dem ungarischen und permischen Konsonan-

tismus unleugbare Ähnlichkeiten bestünden, was jedoch nach ihm nur auf Zufall beruht, da das Vokalsystem der permischen Sprachen von dem des Ungarischen grundverschieden sei. Dieses Gegenargument ist jedoch alles, nur nicht überzeugend. Es ist ja sogar der Zusammenhang zwischen dem Vokalismus des Ungarischen und dem der obugrischen Sprachen noch immer nicht in allen Einzelheiten aufgedeckt; solange aber das nicht gelungen ist, kann das anzusetzende späturngrische Vokalsystem mit dem anzusetzenden urpermischen Vokalsystem durchaus nicht verglichen werden, somit auch nicht festgestellt werden, ob das urpermische Vokalsystem das vorungarische Vokalsystem beeinflusst habe. Dieser Einfluss kann aber auf alle Fälle geringer gewesen sein, schon wegen der viel kleineren Zahl der Vokale, als der Einfluss des Permischen auf den Konsonantismus des Urungarischen.

Wenn wir aber den heutigen Vokalismus dieser Sprachen miteinander vergleichen, so wird uns eine Ähnlichkeit zwischen dem Vokalismus der permischen Sprachen und des Ungarischen trotz aller Verschiedenartigkeit im Vergleich mit dem Vokalismus der obugrischen Sprachen doch auffallen: in diesen Sprachen fehlen nämlich die für die obugrischen Sprachen besonders charakteristischen, sog. unvollkommen gebildeten Vokale, was u. A. n. keineswegs auf »Zufall« beruht, sondern mit der Andersartigkeit der Lautbildungsweise in diesen Sprachen in Zusammenhang steht.

Der Konsonantismus der ungarischen Sprache steht nicht nur dem Konsonantismus der permischen Sprachen nahe, sondern ist auch dem der slawischen Sprachen ziemlich ähnlich. Das ist wiederum nicht Zufall, sondern das Ergebnis der Angleichung des Konsonantismus der altungarischen Sprachform an den der slawischen Sprachen, indem diejenigen Konsonanten der slawischen Sprachen, die im Altungarischen ursprünglich nicht vorhanden waren, während der Periode der ungarischslawischen Zweisprachigkeit im XI. Jh. durch Lehnwörter in das Konsonantensystem der ungarischen Sprache aufgenommen (diese waren *c*, *ž*, *l*) und dann auch einige Konsonanten der altungarischen Sprachform unter dem Einfluss des Slawischen umgewandelt wurden (auf diese Weise ist das *h* < *fiugr.* **s* geschwunden und vermutlich unter dem Einfluss des Südslawischen trat auch der Wandel von *χ* > *h* ein). Das Ergebnis dieser Änderungen wurde die Angleichung des Konsonantismus der ungarischen Sprache an den der west- und südslawischen Sprachen.

Trotz dieser tiefgehend zu nennenden Einwirkung des Konsonantismus der slawischen Sprachen auf das Ungarische steht

der ungarische Vokalismus dem der slawischen Sprachen doch ganz ferne (vgl. hierfür das Fehlen der Vokale der ungarischen Sprache \bar{o} , $\bar{\delta}$, \bar{u} , $\bar{ü}$ und \bar{a} in den slawischen Sprachen, dann das Fehlen des nordslaw. \dot{i} im Ungarischen, weiter das von r und l und ehemaligen nasalisierten Vokalen im Ungarischen). Die Andersartigkeit des Vokalismus der permischen Sprachen braucht also in Anbetracht der slawisch-ungarischen Lautverhältnisse die anzusetzende tiefgehende Einwirkung des Konsonantismus des Permischen auf das Ungarische noch keineswegs auszuschließen. Trotzdem ist es natürlich doch nicht ausgeschlossen, dass auch der Vokalismus des Urpermischen auf den des Vorungarischen in dieser oder jener Hinsicht eingewirkt habe. Denn auch der Einfluss des Südslawischen scheint den Vokalismus des Altungarischen nicht ganz unberührt gelassen zu haben: die ganz unverständliche Vertauschung des \dot{i} mit i im Ungarischen scheint nämlich im Lautersatz südslawischer Sprecher des Ungarischen zu wurzeln, in den südslawischen Sprachen fehlte nämlich seit ungefähr 1000 das \dot{i} .

*

I. bemängelt noch, dass ich an Stelle von $*-\delta-$ und $*-\delta'$ für die finnisch-ugrische Ursprache die Laute $*-d-$ und $*-d'$ angesetzt habe, was nach I. »kühn« und »sicherlich grundlos« ist. Jedenfalls nicht kühner und schlechter begründet als die Annahme, dass diese anzusetzenden Laute der Ursprache $*\delta$ und $*\delta'$ gewesen seien. Obgleich es für mich vollkommen gleichgültig war, ob für die Ursprache $*-\delta-$ und $*-\delta'-$ oder $*-d-$ und $*-d'-$ anzusetzen seien, habe ich in meinen Ausführungen der letzteren Möglichkeit deshalb den Vorzug gegeben, weil mir der Wandel von $\delta > l$ bzw. von $\delta' > l$ in phonetischer Hinsicht rätselhaft blieb. Auch I. bietet uns keinen Aufschluss darüber, wie das vor sich gegangen sei, nur bemerkt er, dass » $\delta > l$ phonetisch leicht zu erklären« sei. Ich muss jedoch gestehen, dass es mir entweder an Phantasie oder an Kenntnissen für das Verstehen einer solchen Erklärung gebricht, auch wenn I. in dieser Frage auf die finnischen Mundarten von Tawastland Bezug nimmt, wo sich ein solcher Wandel nachweislich erst verhältnismässig spät vollzogen habe. Es will mir aber noch immer nicht einleuchten, ob dieser Wandel in den finnischen Mundarten von Tawastland das Vorhandensein einer etwaigen Zwischenstufe d vollkommen ausschliesse, da es ja m. W. auch finnische Mundarten gibt, in welchen dieser Laut durch d vertreten ist. Der Wandel von $d > l$ kann nämlich ganz mechanisch zustande kommen: wenn nämlich die Innervation zur Auflösung des Mundverschlusses bei d etwas zurückbleibt,

kann die Artikulationsluft lateral aus dem Mundraum hervorströmen, womit der *l*-Laut schon da ist. Warum aber die Artikulationsluft den Mundraum bei der Bildung von *δ* und *δ'* nicht durch die Rille zwischen den Vorderzähnen und der Zungenspitze, sondern lateral verlassen haben soll, scheint mir keineswegs »leicht zu erklären« zu sein.¹

*

Im Laufe der Besprechung der Ausstellungen Itkonens an meinen Ausführungen und auch der Mängel in seiner Kritik konnten wir zu zwei wichtigen Erkenntnissen gelangen, die auch eine Rechtfertigung der Grundprinzipien unserer Untersuchung bilden. Diese Erkenntnisse sind:

1. Die allgemeinen Lehren, die sich uns in der Geschichte jener Sprachen darbieten, die über umfangreichere schriftliche Denkmäler aus mehreren früheren Perioden der Sprache verfügen, haben auch für die Geschichte solcher Sprachen Geltung, deren Vorstufen uns aus früheren Perioden überhaupt nicht oder nur mangelhaft bekannt sind.

2. Der Zufall spielt in den Lautwandlungen auch nach dem Zeugnis jener Sprachen, deren Geschichte uns auch aus Denkmälern bekannt ist, eine viel geringere Rolle, als es für die finnisch-ugrischen Sprachen von I. angenommen wird (onomatopoetische und phonologische Momente vertreten ja bei ihm im Grunde genommen gleichfalls nur eine besondere Art von »Zufall«); folglich wird der »Zufall« auch in den Lautwandlungen der finnisch-ugrischen Sprachen keine solche entscheidende Rolle gespielt haben, wie es I. annimmt. Besonders die miteinander in korrelativem Verhältnis stehenden Wandlungen bestimmter Lautkategorien können nur in den meist unter fremdem Einfluss entstandenen Wandlungen der Lautbildungsweise wurzeln.

E. MOÓR

Zum Obigen

Als ich in den FUF XXXII, Anz. 67—, die Untersuchung von Elemér Moór »Die Ausbildung des ungarischen Konsonantismus« besprach, stellte ich fest, dass sie neben einigen

¹ Der Wandel von *d* > *l* ist auch für einige iranische Sprachen charakteristisch; es ist also sehr leicht möglich, dass dieser Wandel in den östlichen finnisch-ugrischen Sprachen in der Lautbildung der mit den östlichen Finnougriern in Berührung gestandenen Iraniern wurzelt (vgl. Moór, Acta Lingu. Hung. VII, 363).